Freudige Begegnung

Joh 20, 20

Am 7.November 1963 gelingt es den Rettungskräften, 11 Bergleute aus einer Höhle, in der Bergwerkssprache „toter Mann“ genannt, im überfluteten Bergwerk, der Grube „Mathilde“, von Lengende ans Tageslicht zu bringen. Einzeln werden sie in einem torpedoförmigen Aufzug, der so genannten Dahlbuschbombe, nach oben gezogen. Die geretteten aber vorher schon tot geglaubten Bergleute liegen ihren Verwandten in den Armen. Es sind bewegende Momente. Erstmals ist auch das Fernsehen dabei, so dass die Bilder einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden konnten. Das Unglück ereignete sich ja schon am 24. Oktober: Im Bergwerk werden 129 Kumpel verschüttet, nur 89 können gerettet werden.

Gegen alle Wahrscheinlichkeit wird 10 Tage später noch mal eine Suchbohrung durchgeführt, die tatsächlich den Hohlraum der eingeschlossenen Kumpel trifft. Diese können sich mit Klopfzeichen am Bohrgestänge bemerkbar machen. Der Kumpel Adolf Herbst holt nach sechs Wochen Krankenhaus seine Verlobung nach. Unter Tage kehrt er nie wieder zurück. Am 10. Juli 1964 heiratet er. Später entsteht das geflügelte Wort vom „Wunder zu Lengende“.

So ähnlich müssen wir uns die Begegnung von den Aposteln mit dem auferstandenen Herrn vorstellen: „Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen.“ (Joh 20,20) Sie sind überwältigt. Damit konnten sie nicht rechnen, weil das Faktum Auferstehung den bisherigen Erfahrungshorizont der Apostel sprengte. Auch die vorangegangenen Erzählungen von Petrus und Johannes sowie von Maria aus Magdala schafften es noch nicht, die enge Dunkelheit zu sprengen, in der ihre Seelen und ihr Geist gefangen waren.

Selig sind die, die nicht sehen und doch glauben

Auch wenn den meisten von uns die biblischen Texte aus Kindheitstagen vertraut sind, tut es gut, sich diesen Überraschungsmoment konkret vorzustellen. Manchen Christen wurde die Gnade geschenkt, in ähnlicher Weise dem Auferstandenen zu begegnen, es also zu erleben. Diese Christen nennen wir Mystiker. Den meisten von uns Christen gilt dagegen der spätere Hinweis Jesu in der Begegnung mit Thomas: "Selig sind, die nicht sehen und doch glauben." (Joh 20,29) Und so gibt es eine Gewissheit, die aus dem Vertrauen in die Zeugenschaft der anderen Mitchristen erwächst.

Ein Beispiel ist das Bekehrungserlebnis des französischen Dichters Paul Claudel: Claudel schildert dieses unvorhersehbare Ereignis so:

Es war der 25. Dezember 1886, morgens, als der junge ungläubige Dichter Paul Claudel (1868-1955) in Paris aufbrach, um dem Weihnachtshochamt in der

Kathedrale Notre Dame beizuwohnen. Er dachte sich, die Weihnachtsliturgie sei für seine schriftstellerische Tätigkeit ein geeignetes Reizmittel und liefere ihm den Stoff für ein paar dekadente Übungen. "In dieser Verfassung wohnte ich, von der Menge gestoßen und gedrückt, dem Hochamt bei, ohne sonderlich Gefallen daran zu finden." Da er nichts Besseres zu tun hatte, kam er am Nachmittag zur Vesper wieder dorthin. Er stand mitten in der Menge, nahe beim zweiten Pfeiler am Choranfang, rechts auf der Seite der Sakristei. Der Knabenchor sang gerade das Magnificat.

Wenn Gott ins Leben eines Menschen fällt

Da auf einmal geschah etwas Unerwartetes, das für das ganze Leben des Dichters bestimmend sein sollte. "In einem Nu wurde mein Herz ergriffen, ich glaubte. Ich glaubte mit einer so mächtigen inneren Zustimmung, mein ganzes Sein wurde geradezu gewaltsam emporgerissen, ich glaubte mit einer so starken Überzeugung, mit solch unerschütterlicher Gewissheit, dass keinerlei Platz auch nur für den leisesten Zweifel offen blieb, dass von diesem Tage an alle Bücher, alles Klügeln, alle Zufälle eines bewegten Lebens meinen Glauben nicht zu erschüttern, ja auch nur anzutasten vermochten. Ich hatte plötzlich das durchbohrende Gefühl der Unschuld, der ewigen Kindschaft Gottes, das Gefühl einer unaussprechlichen Offenbarung.
Schon öfter habe ich den Versuch angestellt, die Minuten zu rekonstruieren, die diesem außergewöhnlichen Augenblick folgten; dabei stoße ich auf eine Reihe von Elementen, die indessen nur einen einzigen Blitz bildeten, eine einzige Waffe, deren die göttliche Vorsehung sich bediente, um endlich das Herz eines armen verzweifelten Kindes zu treffen und sich den Zugang zu ihm zu verschaffen: „Wie glücklich doch die Menschen sind, die einen Glauben haben! Wenn es wirklich wahr wäre? Es ist wahr! Gott existiert, er ist da. Es ist jemand, es ist ein ebenso persönliches Wesen wie ich! Er liebt mich, er ruft mich.“

Wie in einem fremden Körper

Claudel veranschaulichte diesen Zustand völliger Fassungslosigkeit mit dem Zustand eines Menschen, den man kurzerhand aus seiner bisherigen Haut herausgerissen - und in einen ihm noch fremden Körper hineinversetzt hatte. Wie hätte er sich darin zurechtfinden können? Vier leidvolle Jahre sollte es dauern, bis der von Gott Überfallene seine bisherigen Ansichten, Erkenntnisse und philosophischen Überzeugungen mit diesem neuen Zustand dem Zustand des Glaubens, in Einklang gebracht hatte. Diese geistige Auseinandersetzung glich einem Kampf auf Leben und Tod: "Junge Menschen, die so leichtfertig ihren Glauben wegwerfen, wissen nicht, was es kostet, ihn wiederzuerlangen, mit was für Qualen sie dafür bezahlen müssen.“, schrieb er später.

Ein anderes Beispiel ist der verstorbene Vater des emeritierten Salzburger Weihbischofs Andreas Laun, Hellmut Laun. Dessen Vater war ein zum Pantheismus

neigender „Freigeist“, seine Mutter eine Protestantin, die nie über Religion sprach. 1929 hatte Hellmut einen Motorradunfall und lag eine Zeitlang in Narkose, die so stark war, dass er nach Aussagen seiner Ärzte „schon fast drüben" war. Auch er selbst erlebte, wie er später schilderte, diesen Zustand als den Übergang in eine jenseitige Welt, die er als hingeordnet wahrnimmt auf ein „geistiges Zentrum, wie ein Licht von ungeheurer Intensität" und dessen Anblick „eine tiefe Sehnsucht [weckt], ihm näher zu kommen, als dem letzten, beglückenden Ziel". Und er sah Menschen, die diesem Glückszustand mit schmerzerfüllendem Verlangen entgegenstreben, aber durch irgendetwas daran gehindert werden, diesem Ziel auch nur um Haaresbreite näherzukommen.

Aus der Narkose erwacht, zog Laun zwei fundamentale Schlüsse: Erstens, das Leben des Menschen endet nicht mit dem Tod, sondern der „Personkern" eines Individuums wird nicht zerstört. Zweitens, jenseits unserer erfahrenen Welt existiert ein Geist als geistiges Zentrum des Universums. Die Frage nach der Wahrheit und dem letzten Sinn der menschlichen Existenz ließ ihn von nun an nicht mehr los und beschäftigte ihn mehr als sein eigener Beruf.

Nach seiner Genesung kehrte er wieder an seinen Arbeitsplatz zurück. Als seine Filiale nach Wien umzog, übersiedelte er dorthin und wurde Filialleiter. Hierdurch kam er in ganz neue Kreise von Schriftstellern und Künstlern, die ihn mit dem katholischen Glauben in Verbindung brachten. 1937, nachdem er bei einem Unfall in der Fabrik die Finger der linken Hand verloren hatte, fasste er spontan den Entschluss, katholisch zu werden. Am 21. Juni 1937 wurde er in der Karmeliterkirche in Wien-Döbling in die katholische Kirche aufgenommen.

Christus – die Öffnung aus dem Kerker der Seele

Drei Monate nach seinem Übertritt, am Fest des heiligen Franziskus von Assisi, hatte Laun ein einschneidendes mystisches Erlebnis. Er erwachte aus einem Traum in den Zustand einer stundenlangen Trance, während derer er seine Seele eingesperrt sah in einen von dicken Mauern umgebenen Kerker. Darin gab es nur eine einzige Öffnung, die, wie er später schilderte, „den Ausgang in jene Freiheit ermöglichte, nach der sich jede menschliche Seele sehnen musste. Diese wahre und einzige Öffnung war Christus. ... Aus der Logik der Situation erkannte ich die Befreiung durch Christus - und nur durch Ihn - als einzige Lösung. Ein Zweifel war ausgeschlossen".

In dieser Situation schaute Laun, wie er es ausdrückte, die „Ur-Realität Gottes": „Vor mein geistiges Auge trat genau jener Mittelpunkt des Universums, den ich in der Narkose geschaut hatte, nur jetzt nicht mehr als das unermessliche geistige Licht, sondern - wenn ich wagen darf, es so zu sagen - die Personalität Gottes". Er erkannte, dass Gott der absolute Herrscher des Universums sei und dass alles, was die Heilige Schrift über Ihn aussagt, vollständig der Wahrheit entspreche.[1]

[1] Quelle: https://www.kathpedia.com/index.php/Hellmut_Laun

Nicht ganz so außergewöhnlich verlief die Entdeckung von Jesus für den 1971 in Gelsenkirchen geborenen Thorsten Dietz, der in seiner Jugend Atheist war und später Professor für evangelische Theologie wurde. In einem Interview erzählt er: „Christen sind naiv und Religion ist Philosophie für Minderbemittelte“ – davon ist Thorsten Dietz schon als Teenager überzeugt. „Mit 15 Jahren hatte ich eine Art ‚atheistische Erleuchtung‘. „Mir schoss plötzlich der Gedanke durch den Kopf: ‚Religion ist von gestern und passt mit unserem modernen Weltbild nicht mehr zusammen. Wer erwachsen werden will, muss jeden Kinderglauben abschütteln.‘ Und von dem Moment an war ich Atheist.“

Nach dem Abi will er für das Lehramt studieren, und zwar Deutsch und Philosophie. Die Studienberaterin macht ihn aufmerksam, dass bei dieser Kombination die Chancen auf dem Arbeitsmarkt nicht sehr groß seien. Er solle doch noch ein Mangelfach belegen, wie zum Beispiel Mathe oder evangelische Theologie. „Ich fand es zwar schon ein bisschen lustig und frech, als Atheist Theologie zu studieren, aber ich dachte, ich mische den Laden mal ein bisschen auf, das können die gebrauchen.“ Dass sein Studium etwas an seiner Einstellung zum Glauben ändern könnte, zieht Thorsten nicht in Betracht. Sein Denken ist geprägt von Autoren des französischen Existenzialismus, wie Jean Paul Sarte oder Albert Camus. Sie sind seine „atheistischen Helden“.

Doch ausgerechnet bei Camus stößt er eines Tages auf einen unerwarteten Hinweis. Er schreibt, der russische Autor Fjodor Dostojewski sei zwar leider Christ, aber dennoch ein genialer Schriftsteller. Neugierig besorgt sich Thorsten Dostojewskis Bücher und beginnt zu lesen. Da waren Menschen mit Sehnsucht nach Gott, die manchmal Gott finden und manchmal vor ihm fliehen. Ich fand es faszinierend, dass ich da ein Bild vom Glauben gefunden habe, was nicht verstaubt war. Und da dachte ich: Man könnte tatsächlich Christ sein und ein ehrlicher Mensch, der sich nichts vormacht. Zum ersten Mal hatte ich das Gefühl, dass es Christen gibt, die man ernst nehmen könnte. Das war für mich eine echte Entdeckung.“

Lebensgefühl, bedingungslos geliebt zu werden

Worum geht es beim Glauben eigentlich? „Es ist dieses Bewusstsein, bedingungslos geliebt zu sein. Egal, wie verdreht man ist. Egal, welche Fehler man gemacht hat. Egal, wie das Leben gelaufen ist. Und dieses Bewusstsein trägt auch durch die größten Abgründe. Ich dachte: Das hat was!“ Nach der intensiven Lektüre der Bibel versucht er zaghaft, selber zu beten, aber fühlt sich nicht wohl dabei: „ich habe gemerkt: Die Leute in der Bibel haben diese Worte zu einem Gegenüber gesprochen, das sie kannten. Aber ich kannte diesen Gott noch nicht so, wie die ihn kannten. Trotzdem habe ich gespürt: Der Sog wird größer. Es fühlt sich immer realer an.“

Nach einigen Monaten wird die Frage drängender: „Ich wusste, ich muss eine Art Lebenswende hinkriegen. Auf der einen Seite hatte ich Angst vor Gehirnwäsche,

dass ich nur noch so eine Sprechpuppe bin, die fromme Phrasen ausspuckt. Aber auf der anderen Seite hatte ich Sehnsucht nach dieser Liebe. Ich war zerrissen und hab mich teilweise selbst nicht verstanden. So hatte ich oft ein Gefühl von tiefer innerer Einsamkeit, in der mich nichts und niemand erreichen konnte. Und ich dachte: Wenn ich wüsste, es gibt jemanden, der mich sieht, wie ich wirklich bin, der mich versteht, wenn ich mich selbst nicht verstehe, und der trotzdem ‚Ja' zu mir sagt – das wäre echter Glaube." Eines Abends liest er aus dem Philipperbrief die Verse: „Nicht, dass ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es wohl ergreifen könnte, weil ich von Christus Jesu ergriffen bin." (Phil 3,12)

Von Christus ergriffen

„Und nach diesen Worten ist etwas passiert. Es war, als würde meine Seele zu einem unendlichen Brunnen, und diese Worte fallen immer tiefer hinein – bis auf einen Grund, den ich nicht kenne. Es war diese Formulierung ‚Von Christus ergriffen', der Gedanke, dass er mich in meinen haltlosen Gedanken und Gefühlen ergreift und festhält und berührt. Und in dem Moment hab' ich mich getraut zu fragen: ‚Bist du etwa da?' Ich habe danach keine Stimme gehört, aber alles in mir und im Zimmer und in der Welt schien zu sagen:'JA'. Und das fand im tiefsten Grund meines Herzens Resonanz. Ich wusste: Jesus ist real, er ist da, diese Liebe gibt es wirklich. Ich kann loslassen und mich ergreifen lassen. Ich hatte in diesem Moment das Gefühl: Ich bin durchschaut in aller Abgründigkeit, in aller Sehnsucht – und ich bin geliebt." …"Ich konnte mit Gott reden, ihm erzählen, wie es mir geht. Das Eis war gebrochen. Das war großartig und wunderschön. Es war diese Liebe, nach der ich mich gesehnt hatte. Es war alles real. Mein Glaube war keine Weltanschauung, sondern eine Vertrauensbeziehung zu Jesus Christus."[2]

Das komplette Interview kann man nachlesen in Susanne Hohmeyer-Lichtblau (Hrsg.), Gott begegnet! Erlebnisse zwischen Himmel und Erde. Gerth-Medien Aßlar 2022, S.100 – 107

Einen ähnlichen Vorgang beschreibt der ehemalige Bundespräsident Joachim Gauck in seiner Autobiographie, als er als junger Vikar nach seinem Studium der evangelischen Theologie in die Seelsorge kam:
Ich trat in Beziehung zu einer Lebenswelt (Nachkriegsflüchtlinge aus Bessarabien), in der nicht ständig kritisch gefragt wurde, ob der Glaube tragbar sei, ob er dem Zweifel standhielte. Vielmehr lebten mir diese Menschen vor: „Ja, das Leben mit Gott ist ein gangbarer Weg, du kannst dich darauf verlassen." Die Flüchtlinge aus Bessarabien gaben mir ein Beispiel, dass die Anfechtungen durch den Zweifel und das Unheil in der Welt zu ertragen waren, und so verloren sie ihre teuflische, gegengöttliche Kraft.

[2] Susanne Hohmeyer-Lichtblau, Gott begegnet! Erlebnisse zwischen Himmel und Erde. Gerth-Medien Aßlar 2022, S.100 - 107

Beziehungswahrheit
Die Wahrheit, die ich in der Begegnung mit solchen Menschen kennen lernte, war eine **Beziehungswahrheit**, die die **Faktenwahrheit** überbot. Ich lernte, dass kritisches Denken nicht das Wichtigste, nicht die letzte Wahrheit ist in meinem Leben. Das kritische Denken mag damit nicht zufrieden sein, aber es zieht oft gegenüber der Kraft, die aus Glaube und Liebe erwächst, den Kürzeren, denn das kritische Denken rechnet, während der Glaube Vertrauen ins Dasein schafft. …

Ich kam von der Universität als ein Mensch, der sich ständig selbst in Frage stellte und seine Unsicherheit durch ein forsches Auftreten kompensierte. In der Begegnung mit den Gemeindemitgliedern aber habe ich die Angst verloren, vom Zweifel verschlungen zu werden.[3]

Die Journalistin Ilka Piepgras besuchte ihre ehemalige Mitschülerin, die in ein griechisch-orthodoxes Frauenkloster eingetreten war, und schreibt ihm Rückblick auf die vielen Gespräche mit ihr und dem Erlebnis der orthodoxen Gottesdienste: „Vor meiner Reise zu Diodora glaubte ich, Gott sei nicht zu fassen. Jetzt, nach meinem Intensivkurs bei den Superreligiösen, habe ich das Gefühl, das Göttliche ist zum Greifen nah. In Griechenland habe ich meine Sehnsucht nach Gott deutlicher gespürt als irgendwo sonst, und schon das Eingeständnis dieser Sehnsucht wirkt befreiend. Wenn ich meinen Kindern künftig von Gott erzähle, kann ich ihnen in die Augen schauen. Es wird anders klingen als ein Märchen.“[4]

Nicht im Sinne einer Bekehrung, sondern eher im Sinne einer Vertiefung lässt sich folgender Text verstehen:
Mary Hunter Austin (*1868 +1934): Aus ihrem Werk „Earth Horizon“ (1934): Ich muss zwischen fünf und sechs Jahre alt gewesen sein, als mir diese Erfahrung zustieß. Es war ein Sommermorgen, und das Kind, das ich war, war allein durch den Obstgarten hinuntergegangen und kam am Rand des sanft abfallenden Hügels heraus, wo Gras wuchs und der Wind wehte und ein hoher Baum stand, der sich in die unendliche Weite des blauen Himmels reckte.
Nach einer Weile der Stille wurden plötzlich die Erde und der Himmel, der Baum, der wehende Wind, das Gras und das Kind inmitten von all dem miteinander lebendig in einem pulsierenden Licht von Bewusstsein. Ich kann mir die unerwartete, umfassende Bewusstheit alles Einzelnen für das Ganze ins Gedächtnis zurückrufen: Ich in allem anderen und alles andere in mir – und wir alle zusammen eingehüllt in eine warme, strahlende Kugel von Lebendigkeit. Ich erinnere mich, wie das Kind überall nach der Quelle des Glücks Ausschau hielt.
Und endlich fragte es: Gott? Denn Gott war das einzige Wort der Ehrfurcht, das es kannte. Tief innen vernahm es, wie das leise Tönen einer Glocke, die Antwort: Gott – Gott. Wie lange dieser unsagbare Augenblick dauerte – ich weiß es nicht. Er

[3] Joachim Gauck, Winter im Sommer – Frühling im Herbst. Erinnerungen. Pantheon Vlg. München 2011, S. 116f.
[4] Ilka Piepgras, Meine Freundin, die Nonne, Knaur-TB München 2011, S. 291.

zersprang wie eine Seifenblase, als plötzlich ein Vogel sang; und der Wind wehte, die Welt war wie immer, und doch nie mehr ganz so wie vorher.[5]

Die Jünger begegnen dem Auferstandenen. Das sprengt ihren bisherigen Erfahrungshorizont. Sie erleben das als befreiend, bereichernd und Hoffnung schenkend. Diese Urerfahrung der ersten Christengeneration zieht sich durch die Jahrhunderte in immer neuen Variationen. Manchmal geschieht es in überraschender Gottunmittelbarkeit im Augenblick, manchmal ist die Christusbegegnung die Frucht vieler Begegnungen und Gespräche mit glaubenden Christen. Letztlich ist die Christusbegegnung immer auch Gnade, also freies Geschenk Gottes. Wir können als Christen aber so manche gedanklichen Hindernisse beseitigen, die sich in den Köpfen unserer Mitmenschen mehr oder weniger hartnäckig halten. So wecken wir die Neugier und die Sehnsucht und werden zu Zeugen für unsere Mitmenschen.

Aus unserer österlichen Gewissheit entsteht auch der Auftrag, wie er in dem Liedtext zum Ausdruck kommt: "Dass wir allen Zeugnis geben, die da sind und doch nicht leben, sich betrügen mit dem Schein. Lasst den Blinden uns und Tauben Herz und Zunge aus dem Glauben, aus der Liebe Zeuge sein." (Gotteslob 489)

P. Elmar Busse

[5] Zit. in Erhard Doubrawa (Hrsg.) Verbunden trotz Abstand. Von Gipfelerlebnissen und mystischen Erfahrungen, gikPRESS, Kassel 2021, S.56f